

dtv

*Reihe Hanser*

Wenn man bei Roger, Scott und Randy dazugehören will, muss man cool sein. Trotzdem war es eine blöde Idee, der alten merkwürdigen Mrs. Bayfield einen »Besuch« abzustatten. Ausgerechnet David bleibt nach der Attacke auf Mrs. Bayfield als Letzter zurück. Und ausgerechnet ihm murmelt die alte Mrs. Bayfield etwas hinterher, was sich anhört wie ein Fluch. Er soll anscheinend dasselbe erleben, was die alte Dame, dank seiner Hilfe, durchmachen musste. Denn wie ist es sonst zu erklären, dass ihm neuerdings jeden Tag irgendwelche Peinlichkeiten passieren, die an die Geschehnisse bei Mrs. Bayfield erinnern?

*Louis Sachar*, geboren 1954 in East Meadow, New York, studierte Wirtschaftswissenschaften und Jura. Er arbeitete als Anwalt und schrieb nebenbei Kinderbücher, die ihn bald so berühmt machten, dass er sich ganz dem Schreiben widmen konnte. Mit ›Löcher‹ gelang ihm einer der spektakulärsten Jugendbucheinfolge.

Louis Sachar

Der Fluch  
des David Ballinger

Aus dem Englischen von  
Birgitt Kollmann

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Louis Sachar in der *Reihe Hanser*:  
›Der Fluch des David Ballinger‹ (dtv 62162)  
›Bradley – letzte Reihe, letzter Platz‹ (dtv 62212)



14. Auflage 2018  
2004 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 1989 Louis Sachar  
Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
›The Boy Who Lost His Face‹  
(Alfred A. Knopf, New York)  
© 2002 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Carl Hanser Verlag München  
Umschlagbild: Sabine Wilharm  
Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu  
Gesetzt aus der Palatino 11/13,25  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62162-5

# 1

»Mann, ist die hässlich!«, flüsterte Roger.

Scott und Randy lachten.

David lachte auch, obwohl er die Bemerkung gar nicht witzig fand. Mrs. Bayfield war nicht hässlich. Sie war nur eine einsame alte Dame, die sich ein bisschen merkwürdig kleidete.

»Ist da jemand?«, rief Mrs. Bayfield.

Das Grinsen verschwand aus Davids Gesicht. Die Jungen duckten sich hinter die Büsche neben dem rostigen Gartentor. Sie waren jetzt ganz still.

Mrs. Bayfield saß in einem Schaukelstuhl vor ihrem großen, dreistöckigen Haus. Es sah schon ziemlich verfallen aus. Sie trug ein gelbweißes Kleid mit Blumenmuster und eine rote Strickweste. Auf ihrem langen grauen Haar saß ein roter Hut mit weicher Krempe. An den Füßen trug sie rote, knöchelhohe Turnschuhe und violette Strümpfe, die bis zum Knie reichten. Quer über ihren Beinen lag ihr Spazierstock mit den Schlangenköpfen.

Diesen Stock wollten sie ihr klauen. Deswegen waren sie gekommen.

Der Stock sah aus, als würde eine Schlange aus einem Ast herauswachsen. Die Schlange hatte zwei Köpfe, die in entgegengesetzte Richtungen blickten. Sie bildeten den Griff. In jeden der beiden Schlangenköpfe waren zwei funkelnde grüne Augen einge-

lassen. Ein Schlangenmaul war geöffnet und eine winzige goldene Zunge ragte heraus.

»Seht euch bloß die Haare an!«, sagte Scott. »Ich glaube nicht, dass sie die schon mal gewaschen hat.«

Die Jungen lachten, auch David.

»Ich glaube, die hat überhaupt noch nie gebadet!«, sagte Roger. »Habt ihr sie mal gerochen?«

»Ich riech's bis hierher«, sagte Scott und hielt sich die Nase zu. »Sie stinkt wie ein Schwein!«

Roger und Randy lachten, und auch dieses Mal lachte David mit, aber nicht, weil er irgendetwas an dem Gerede lustig fand. Wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass er Mrs. Bayfields Geruch sogar ganz gern mochte. Er erinnerte ihn an chinesischen Tee. Irgendwann hatte er mal auf der Post hinter ihr in der Schlange gestanden und die ganze Zeit überlegt, was für ein Geruch das war. Schließlich hatte er sich für süßen chinesischen Tee entschieden.

Allerdings war er nicht so dumm, das Roger und Randy zu erzählen. Scott hielt ihn schon viel zu oft für absolut uncool.

»Okay, Scott«, sagte Roger. »Wenn ich dir ein Zeichen gebe, schnappst du dir den Stock. Randy und ich kümmern uns um die Alte.«

»Und was soll *ich* machen?«, fragte David.

Roger antwortete ihm nicht. Er sah David einfach nur an, so als wüsste er gar nicht, wieso der überhaupt da war.

David selbst wusste das auch nicht. Ganz bestimmt nicht, um dabei mitzuhelfen, einer armen al-

ten Frau den Stock zu stehlen. Trotzdem war er enttäuscht, dass er in Rogers Plan nicht vorkam.

»Halt dich einfach bereit, David«, sagte Randy.  
»Mach das, was anfällt.«

David nickte. Er war froh, dass wenigstens Randy ihn mitmachen ließ.

»Pass aber auf«, warnte ihn Randy grinsend. »Sie ist eine Hexe.«

David grinste zurück, auch wenn er keinen Schimmer hatte, was Randy so komisch fand.

»Sie hat ihrem Mann das Gesicht gestohlen«, sagte Randy.

David kicherte, hörte aber schnell wieder auf, als er merkte, dass außer ihm keiner lachte. Scott sah ihn verächtlich an.

»Sie hat gewartet, bis er eingeschlafen war«, sagte Randy. »Dann hat sie es ihm vom Kopf geschält. Jetzt hängt es in ihrem Wohnzimmer an der Wand. Sie spricht sogar damit.«

»Gruselig!«, sagte Scott.

»Und was ist mit dem Mann?«, fragte David.

»Inzwischen ist er tot«, antwortete Randy. »Aber bis dahin hat er eben ohne Gesicht gelebt. Er blieb immer da oben auf dem Dachboden, damit ihn keiner sah.«

David schaute zu dem kleinen Fenster direkt unter dem Giebel hinauf. »Wow«, sagte er. Er fragte sich, ob Randy oder sonst jemand diesen Blödsinn wirklich glaubte. Scott mit Sicherheit nicht. Unvorstellbar.

Scott war seit der zweiten Klasse Davids bester

Freund gewesen. In diesem Schuljahr aber hatte Scott es geschafft, sich Roger und Randy anzuschließen.

»Du bist ein Klotz am Bein für mich«, hatte er bald darauf zu David gesagt. »Wenn du bei Roger und Randy mitmachen willst, musst du cool sein.«

»Bin ich doch«, hatte David geantwortet.

»Dann versuch eben, *noch* cooler zu sein, okay?«

»Ich bin ein Eisberg.«

»Was?«

»Schon gut.«

»Siehst du, genau das hab ich gemeint«, sagte Scott. »Wenn du so was sagst, wenn Roger oder Randy dabei sind, dann denken die, du bist nicht ganz dicht. Und weil ich dein Freund bin, denken sie das von mir dann auch.«

Als David jetzt zu Scott hinübersah, merkte er, dass er ein bisschen sauer auf ihn war. Scott hatte ihn bequatscht mitzukommen – damit er beweisen konnte, wie cool er war. Aber wenn sie mit Roger und Randy zusammen waren, ignorierte er ihn völlig. David kam sich vor wie Scotts kleiner Bruder, der ihm dauernd hinterherdackelte.

Roger erhob sich und stieß das Gartentor auf.

»Hallo?«, rief Mrs. Bayfield.

»Hallo!«, antwortete Scott, der nach Roger den Garten betrat.

David ging als Letzter durch das Tor. Er wollte es gerade hinter sich schließen, als Randy sich zu ihm umdrehte und ihm zuflüsterte: »Lass es offen!«

Bis auf ein kleines rechteckiges Blumenbeet gleich



unterhalb der Veranda war der Garten dicht mit Unkraut bewachsen.

»Guten Tag, Kinder«, sagte Mrs. Bayfield aus ihrem Schaukelstuhl, den sie mitten in den Vorgarten gestellt hatte. Neben ihr auf einem kleinen Tisch standen eine Karaffe und ein hohes Glas.

»Guten Tag«, sagte Roger. »Wie geht's denn so?«

»Danke, recht gut.«

»Freut mich«, antwortete Roger. »Ich heiße Frank. Und das hier sind George und Joe«, fuhr er fort und zeigte auf Randy und Scott. »Und der da ist David«, sagte er schließlich und wies auf David.

David wurde rot.

»Angenehm«, erwiderte Mrs. Bayfield. »Ich bin Felicia Bayfield.«

David machte es nichts aus, dass Mrs. Bayfield jetzt seinen richtigen Namen kannte. Schließlich wusste sie ja nicht, wie er mit Nachnamen hieß. Aber Roger hatte es mit Absicht gemacht, und das ärgerte ihn.

»Möchtet ihr vielleicht ein Glas Limonade?«, fragte Mrs. Bayfield.

»O ja, gern, Mrs. Bayfield«, sagte Roger. »Wir lieben Limonade, stimmt's?«

»Ich auf jeden Fall«, sagte Randy.

David zuckte mit den Achseln. »Klar«, murmelte er und hoffte, die anderen würden es sich vielleicht doch noch anders überlegen. Sie könnten einfach ihre Limonade trinken und dann gehen.

»Es gibt nichts Besseres an einem heißen Tag als kalte Limonade«, meinte Scott.

Es war kein besonders heißer Tag. Die Jungen hatten alle Jacken an.

»Auf der Veranda stehen ein paar Becher. Seid so lieb und holt euch selbst welche«, sagte Felicia Bayfield.

Roger und Randy liefen zur Veranda, knapp hinter Mrs. Bayfields Stuhl vorbei. David sah, wie sie durch ihr schmales Beet trampelten und dabei die Blumen zertraten. Er lächelte Mrs. Bayfield an, um ihr zu zeigen, dass er wirklich nichts Böses im Sinn hatte.

»Ich hoffe, die Limonade ist nicht zu sauer für euch«, sagte sie. »Sie ist selbst gemacht.«

»Ich mag sie gern sauer«, antwortete David und lächelte immer noch. Er sah, wie Roger Randy etwas zuflüsterte, während sie sich Plastikbecher aus einer Tüte nahmen, die auf einem Kühlschrank lag.

Roger kehrte mit vier Bechern zurück, die er auf das Tischchen stellte. »Ich gieße ein«, sagte er und griff nach der Karaffe.

Randy blieb hinter Mrs. Bayfield stehen.

»Hoffentlich reicht es für alle«, sagte sie. Ihre Augen waren leuchtend grün. Sie funkelten wie die Augen der Schlangenköpfe an dem Stock, der noch immer auf ihren Beinen lag.

Randy packte die Rückenlehne des Schaukelstuhls mit beiden Händen.

»Och, wird schon«, sagte Scott.

»Jetzt!«, brüllte Roger.

Scott griff nach dem Stock, während Randy den Schaukelstuhl nach hinten kippte.

Mrs. Bayfield schrie auf, als sie hintenüberfiel. Ro-

ger schüttete ihr den Inhalt der Karaffe übers Gesicht und nun war statt der Schreie nur noch ein Blubbern zu hören.

Mrs. Bayfields Beine ragten in die Luft und zeigten auf David. Er starrte direkt auf die seltsamste Unterhose, die er je gesehen hatte – schwarzweiß gestreift mit roten Rüschen. Sie reichte von der Taille bis fast zu den Knien.

Roger warf die Karaffe im hohen Bogen weg. Sie flog krachend durch ein Fenster im Erdgeschoss.

»Los, David!«, brüllte Randy, der schon am Tor stand. »Sonst verflucht sie uns noch!«

Mrs. Bayfield kroch rückwärts aus ihrem Stuhl. Sie stützte sich auf ihre Ellbogen und schaute hoch zu David, der sie immer noch anstarrte.

Er wollte ihr helfen oder ihr doch wenigstens sagen, dass es ihm Leid tat, aber er tat es nicht.

Stattdessen zeigte er ihr den Stinkefinger.

Ihre grünen Augen blitzten ihn an und mit brüchiger Stimme rief sie wütend: »Dein Doppelgänger wird deine Seele heimsuchen!«

David begriff nicht, was sie da gesagt hatte, aber darüber machte er sich im Moment auch keine Gedanken. Er glaubte nicht an Hexen und Flüche und dergleichen. Und was das mit dem Doppelgänger sollte, war ihm schleierhaft.

Er ahnte nicht, dass sein Gesicht eines Tages in ihrem Wohnzimmer an der Wand hängen würde.

Er rannte zum Tor. Es war geschlossen.

## 2

Auf den Schlangenkopfstock gestützt humpelte Roger herum. »Möchtet ihr vielleicht ein Glas Limonade?«, fragte er mit einer krächzenden Hexenstimme, die sich überhaupt nicht wie die von Mrs. Bayfield anhörte.

Scott und Randy lachten.

David beeilte sich sie einzuholen. »Puuh!«, sagte er, »wir haben's geschafft!«

»Klaro«, sagte Randy und hielt ihm eine Hand hin zum Einschlagen.

David wollte einschlagen, verfehlte ihn aber um ein Haar. Nur mit den beiden letzten Fingern erwischte er Randys Hand. Er hatte das noch nie gern gemacht.

»Auf der Veranda stehen ein paar Becher. Seid so lieb und holt euch selbst welche«, krächzte Roger weiter. »Ich würde sie euch ja holen, aber ich bin leider zu hässlich.«

Randy und Scott lachten.

David grinste. »Tja, ich muss mal los«, sagte er mit einer Geste, die ein Mittelding zwischen Achselzucken und Winken war. »Hausaufgaben.«

»Na dann«, meinte Randy.

»Ciao, Ballinger«, sagte Scott. Seit ungefähr einer Woche hatte Scott David nur noch mit seinem Nachnamen angeredet.

»Mach's gut, Simpson«, antwortete er.

Auf dem Heimweg fühlte sich David total mies. Außerdem machte er sich Sorgen. Was, wenn Mrs. Bayfield die Polizei rief?

Wenigstens war er nicht derjenige gewesen, der den Schaukelstuhl umgekippt hatte. Er hatte ihr auch nicht die Limonade über den Kopf gegossen. Er war nicht durch ihr Blumenbeet getrampelt und hatte das Fenster nicht eingeschmissen. Und den Stock hatte er ihr auch nicht geklaut.

Das Einzige, was er gemacht hatte, war das mit dem Stinkefinger.

Und eigentlich – was sollte daran so schlimm sein? Er hatte ihr den Mittelfinger gezeigt, das war alles. Was war am Mittelfinger schlimmer als an anderen Fingern? Wenn er ihr nun den kleinen Finger gezeigt hätte? Das wäre doch auch nicht schlimm gewesen, oder?

Soweit er sich erinnern konnte, hatte er das noch nie gemacht, wenigstens nicht im Ernst. Als sie in der Dritten waren, hatte er überhaupt erst davon gehört, und Scott und er hatten immer miteinander geübt. Man brauchte auch ganz schön viel Übung, um es total locker hinzukriegen. In der Klasse machten sie es dauernd, nur so aus Jux. Sie taten so, als würden sie sich an der Nase kratzen oder am Hals, aber in Wirklichkeit zeigten sie immer einem der Mitschüler den Mittelfinger.

Zu blöd, dass Scott sich mit Roger und Randy angefreundet hatte. Randy allein ging ja noch. Er wäre vermutlich sogar ganz in Ordnung, dachte David. Wenn Roger nicht wäre.

Er wusste, dass er Mrs. Bayfield den Finger nur gezeigt hatte, weil er Roger beeindrucken wollte. Kann mir doch egal sein, was Roger von mir denkt, sagte er sich. Aber es war ihm nicht egal und das wusste er auch.

»Hi, David!«, begrüßte ihn sein Bruder, als er nach Hause kam.

»Hi, Rick«, brummte er.

»Hast du Lust was zu spielen?«, fragte Ricky.

»Muss noch Hausaufgaben machen«, sagte David.

»Wir müssen die ganze Gettysburg-Rede auswendig lernen.«

»Gettysburg-Rede?«

»Die hat Präsident Lincoln mal gehalten. Kriegt ihr später auch noch.«

»Nur ein paar Würfe«, bettelte Ricky und zog seinen Baseball aus der Hosentasche.

David lächelte. »Na gut, meinetwegen.«

Ricky strahlte.

Sie gingen in den Garten und warfen den Baseball eine Weile hin und her. Irgendwie hatte David das Gefühl, eine gute Tat zu tun, als Ausgleich für die böse Tat von vorher. Er wusste, wie sehr Ricky ihn bewunderte.

Ricky war in der Dritten. Egal was David tat, Ricky wollte es ihm nachmachen. Es gab zum Beispiel nie Streit darüber, was sie im Fernsehen anschauen wollten. Ricky wollte immer dasselbe sehen wie David. Wenn David ein Lied erwähnte, das er im Radio gehört hatte und das ihm gefiel, ging Ricky gleich hin und kaufte die Platte von seinem bisschen Taschen-

geld. Es sei seine Lieblingsgruppe, sagte er dann. Wenn David Ricky einen Witz erzählte, dann erzählte Ricky ihn garantiert am nächsten Tag seinen Freunden, selbst wenn er gar nicht so komisch war.

David fing den Ball und warf ihn zu seinem Bruder zurück, der den alten Baseballhandschuh trug, den David ihm am Ende der letzten Saison geschenkt hatte. Ricky hatte es kaum fassen können. »Wow, das ist doch der, mit dem du diesen berühmten Fang gemacht hast«, hatte er gesagt. David hatte keine Ahnung gehabt, wovon Ricky überhaupt redete. »Das musst du doch noch wissen. Die dachten alle schon, das wird ein Homerun, und dann hast du den Ball noch fast von der Tribüne gefischt.«

Es stimmte schon, David hatte einen fast aussichtslosen Ball noch knapp gefangen. Er war auch ganz gut, aber wenn man Ricky so hörte, konnte man denken, dass er ein Superstar war. »Sie sollten *dich* als Shortstop nehmen statt Scott«, sagte Ricky.

Scott schien in allem immer gerade ein kleines bisschen besser zu sein als David. Sogar seine Noten waren besser. Das war etwas, was David nicht kapierte: Wie konnte einer, der so clever war wie Scott, sich mit solchen Vollidioten wie Roger und Randy abgeben?

Wieder warf er den Ball seinem Bruder zu. Er fragte sich, was Ricky wohl von ihm halten würde, wenn er wüsste, wie sein Leben in Wirklichkeit war. Dass er mit Jungs zusammen war, die ihn nicht besonders gut leiden konnten. Dass er vor kaum einer halben Stunde geholfen hatte, einer wehrlosen alten Dame den Spazierstock zu klauen.

Was, wenn sie jetzt immer noch hilflos am Boden lag? Was, wenn sie ohne ihren Stock gar nicht laufen konnte?

Er stellte sich vor, wie sie allein durch das hohe Gras im Garten kroch, die Holzstufen hoch zur Veranda und von dort ins Haus. Und Roger hatte ja die Scheibe eingeworfen, so dass der Boden, über den sie kriechen musste, sicher übersät war mit Scherben. Wahrscheinlich war auch die Glaskaraffe zerbrochen. Möglich, dass Mrs. Bayfield genau in diesem Moment verblutete.

Er bemühte sich, nicht daran zu denken, während er Bälle fing und warf.

Sie hat vermutlich weder Familie noch Freunde, dachte er. Sie hat sich so gefreut, als wir kamen – endlich mal Besuch.

Und wenn sie doch Familie hatte? Wird sie ihren Verwandten erzählen, was passiert war? Oder wird sie sich einfach sauber machen und zu niemandem ein Wort sagen, weil es einfach zu demütigend wäre? So tun, als wäre nichts gewesen. »Das Fenster ist ja kaputt! Wie ist das denn passiert?«, würde ihr Sohn vielleicht fragen.

»Ach, du weißt doch, wie ungeschickt deine alte Mutter ist!«, würde sie nur antworten, weil sie nicht darüber sprechen mochte.

David war beinahe zum Heulen zumute. Wie wäre es, wenn irgendwelche Kinder dasselbe mit seiner eigenen Großmutter machten? Oder mit seiner Mutter, wenn sie später mal alt war? Oder mit Elizabeth?



Elizabeth war seine kleine Schwester. Sie war gerade ein Jahr alt geworden.

Auch Mrs. Bayfield war irgendwann mal erst ein Jahr alt gewesen, ein niedliches kleines Mädchen, das alle gern hatten. Wer hätte damals gedacht, dass sie eines Tages eine gehbehinderte, einsame alte Dame sein würde und dass ein paar Jungen sie mit dem Schaukelstuhl umkippen, ihr Limonade ins Gesicht schütten und ihr den Stock klauen würden?

Und als sie dann so hilflos am Boden lag, gedemütigt, unfähig aufzustehen und ohne einen Freund weit und breit, da zeigte ihr dieses besonders blöde Kind auch noch den Stinkefinger.

Er warf heftiger, als er es eigentlich geplant hatte.

Ricky fing den Ball trotzdem und strahlte: »Klasse Wurf!«

David seufzte, während er darüber nachdachte, ob er zum Haus von Mrs. Bayfield zurückgehen sollte. Er wollte sicher sein, dass alles in Ordnung war mit ihr. Vielleicht konnte er sich sogar mit ihr anfreunden. Auf jeden Fall konnte er ihr sagen, dass es ihm Leid tat.

Er wollte zurückgehen, aber er tat es nicht.

Was, wenn Roger oder Randy dahinter kamen? Die ganze Schule würde sich über ihn lustig machen. Außerdem war die Polizei vielleicht schon da und wartete auf ihn. *Der Täter kehrt immer an den Tatort zurück.*

Ricky warf den Ball, so fest er konnte. David musste einen Satz machen und erwischte den Ball gerade noch mit der Rückhand. »Klasse Fang!«, rief Ricky.

David setzte an, den Ball zu Ricky zurückzuwerfen, doch für den Bruchteil einer Sekunde sah er nicht seinen Bruder, sondern Mrs. Bayfield, wie sie mit ihrem Schaukelstuhl hintenüberkippte und die Beine mit den schwarzweiß gestreiften Unterhosen und den roten Rüschen in die Luft reckte.

Der Ball flog hoch über Rickys Kopf hinweg und viel zu weit nach links.

Er flog krachend durch das Schlafzimmerfenster seiner Eltern.

Elizabeth sagte: »Ball.« Genau genommen sagte sie eher »Bam«, aber ihre Mutter wusste, was sie meinte. Das war wohl auch der Grund, weswegen David und Ricky keinen Ärger bekamen.

Elizabeth und ihre Mutter hatten im Schlafzimmer auf dem Boden gesessen und, ans Fußende des Bettes gelehnt, in Elizabeths Lieblingsbuch gelesen.

»Herr Fuchs und Frau Gans  
gingen einmal zum Tanz.«

»Ga-ga«, sagte Elizabeth und patschte mit dem Finger auf die Gans.

In diesem Augenblick krachte der Ball durch die Scheibe, sprang einmal auf, rollte quer übers Bett auf den Boden, sprang wieder auf und landete in Elizabeths Schoß.

»Bam«, sagte Elizabeth, so als wäre es völlig normal, dass ein Baseball durchs Fenster krachte und in ihrem Schoß landete. Sie nahm ihn und zeigte ihn ihrer Mutter.

Und als Mrs. Ballinger begriff, was eigentlich passiert war, wusste sie auch schon, dass die Gefahr vorüber und niemand verletzt war. Sie lachte nur.

»Es war meine Schuld«, sagte David, als er ins Schlafzimmer gerannt kam.

»Ich hätte ihn kriegen müssen«, sagte Ricky, der gleich hinter ihm auftauchte.

»Den hättest du *unmöglich* kriegen können«, widersprach ihm David.

»Und ob!«, sagte Ricky.

Ihre Mutter und Elizabeth lachten einander an.

»Es war meine Schuld«, wiederholte David. »Ich allein sollte Ärger bekommen.«

»Keiner bekommt Ärger«, antwortete die Mutter. »Ihr beiden könntet allerdings die Scherben aufsammeln. Ich halte Elizabeth so lange fest.«

»Aber Elizabeth hätte verletzt werden können«, sagte David.

Seine Mutter schaute ihm fest in die Augen und sagte: »Ja. Ich weiß.«

Die Scherben lagen alle auf dem Bett. David und Ricky legten die Tagesdecke von den vier Enden her zusammen.

Derweil las ihre Mutter Elizabeth weiter vor:

»Herr Fuchs und Herr Hahn  
fuhren mit der Eisenbahn.«

»Eibam!«, sagte Elizabeth.

Die Jungen hoben die Decke hoch.

»Alles klar, Herr Hahn?«, fragte David.

»Alles klar, Herr Fuchs«, sagte Ricky.

Es kam ihm nicht richtig vor.

Ich hätte sehr wohl Ärger kriegen sollen, dachte David. Es war meine Schuld. Ich habe das Fenster kaputtgemacht. Und Elizabeth könnte verletzt sein. Was, wenn der Ball sie am Kopf getroffen hätte oder wenn ihr ein Splitter ins Auge geflogen wäre?